

„Corona in den USA –Der Podcast des Heidelberg Center for American Studies“

29. Oktober 2020

„Wer gewinnt?“

Martin Thunert, Universität Heidelberg

Anja Schüler: Guten Tag und herzlich willkommen zum Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg, mein Name ist Anja Schüler. Auch heute soll es wieder um die Präsidentschaftswahlen in den USA gehen. In der kommenden Woche ist es soweit: Mitten in einer globalen Pandemie entscheiden die U.S.-Bürgerinnen und Bürger über eine zweite Amtszeit für Donald Trump. Die Corona Pandemie ist ein zentrales Thema im Wahlkampf; über 225.000 Amerikaner sind ihr bereits zum Opfer gefallen. Der demokratische Herausforderer Joe Biden wird nicht müde, das Corona-Management der Trump-Administration zu attackieren. Er wirft dem Amtsinhaber Missmanagement und einen Mangel an Verantwortungsbewusstsein und Empathie vor. Donald Trump weiß, dass er in den Umfragen derzeit nicht gut dasteht. Das Wochenende verbrachte er mit einem sogenannten „Campaign-Blitz“ mit Großveranstaltungen in North Carolina, Ohio und Wisconsin. Diese Bundesstaaten muss er gewinnen, um seine Chance auf eine Wiederwahl zu wahren. Die Gemengelage ist kompliziert, und ich hoffe, dass ich sie zusammen mit meinem heutigen Gast etwas entwirren kann. Ich freue mich auf das Gespräch mit Martin Thunert, dem Senior Lecturer für Politikwissenschaft am HCA, einem echten Kenner der politischen Landschaft in den USA. Herzlich willkommen zum HCA Podcast.

Martin Thunert: Ich freue mich auch dabei zu sein und bin gespannt...

Anja Schüler: ...wohin die Reise geht. Diese Wahl kann man ja jetzt schon historisch nennen, denn die USA steuern auf eine Rekordwahlbeteiligung zu. Mehr als 64 Millionen Amerikaner haben bereits gewählt. Experten schätzen, dass dieses Jahr bis zu 150 Millionen US-Bürger wählen gehen. Das wäre eine Wahlbeteiligung von 62% und damit die höchste seit 1908. Könnte die Wahlbeteiligung entscheidend werden?

Martin Thunert: Das könnte sie, wenn es den beiden Parteien jeweils gelingt, in den umkämpften Staaten ihre Leute besser zu mobilisieren als die andere Partei. Denn die

Demokraten werden sicherlich den „Turn Out“ bei den Wählern gewinnen, die Sie schon genannt haben, Frau Schüler, bei den 56 oder bis zu 60 Millionen, die entweder schon early voting gemacht haben, also normal ihre Stimme abgegeben, oder Briefwahl gemacht haben. Da erwarten wir einen klaren Vorsprung, einen Mobilisierungsvorsprung der Demokraten. Und die Herausforderung für Trump oder für die Republikaner besteht jetzt darin, diesen Turn Out am Wahltag selber bei denen, die direkt in die Wahllokale gehen oder, von heute ab gesehen, noch wählen, sozusagen mindestens einzuholen, wenn nicht zu übertreffen. Ich denke, die Demokraten sind in einer strategisch schwierigeren Position, denn wir wissen ja, wenn die National Vote gezählt würde, also wenn einfach nur der komplette Turn Out gezählt wird, und dann wie viele Stimmen haben für Trump wurden abgegeben und wie viele für Biden, dann würden auch bei der bevorstehenden Wahl mit höchster, hoher Wahrscheinlichkeit die Demokraten wieder einen deutlichen Sieg einfahren. Hillary Clinton hatte drei Millionen mehr Stimmen als Trump, aber sie hat diesen riesigen Vorsprung eigentlich nur in den absoluten Hochburgen der Demokraten wie z.B. Los Angeles County oder auch Stadtkreis New York gewonnen, und das nützt ja nichts, die hätte sie auch mit weniger Abstand gewonnen. Und insofern muss wahrscheinlich Biden tatsächlich – um auch das Electoral College zu gewinnen – zwischen 2,5-5 % mehr Stimmen in der National Vote haben, um die durch das Wahlsystem verursachten Ungleichheiten zwischen den Bundesstaaten auszugleichen. Die Demokraten haben halt ihre Hochburgen fast ausschließlich in den urbanen Zentren und nicht in den Staaten, die eine große Fläche, aber wenig Bevölkerung haben, die aber im Electoral College, aufgrund dessen, dass eben auch die beiden Senatoren für die Zahl der Elektoren gewertet werden, bei jedem Staat sozusagen überrepräsentiert sind, und das ist das Dilemma. Also es kommt drauf an, in den umkämpften Staaten mehr Leute zur Wahl zu mobilisieren. Und ich glaube, da würde ich einen Gleichstand sehen; ich denke, Trump hat enorm gegenmobilisiert. Allerdings sind auch seine Wähler – das sehen wir bei seinen Kundgebungen – zumindest die Kernwähler enorm begeistert und haben einen vielleicht größeren Enthusiasmus sogar noch als die Unterstützer von Biden.

Anja Schüler: Also Präsident Trump scheint seine Anhänger und seine Gegner sozusagen gleichermaßen an die Urne zu treiben. Aber im Augenblick deuten ja

nahezu alle Umfragen darauf hin, dass Joe Biden die Wahl gewinnt. Vor vier Jahren gab es allerdings eine ähnliche Prognose zugunsten von Hillary Clinton. Was ist denn dieses Jahr anders?

Martin Thunert: Dieses Jahr ist anders, dass wir es wieder mit einer Konstellation zu tun haben, wo ein Präsident, der vier Jahre Amtszeit, fast vier Jahre Amtszeit hinter sich hat, antritt gegen einen Herausforderer. Und wenn man schaut, wie es erfolgreich wiedergewählte Präsidenten, etwa George W. Bush 2004 gegen John Kerry, oder Barack Obama 2012 gegen Mitt Romney, gemacht haben, die haben es geschafft durch geschickte Wahlkampfführung, vor allen Dingen durch Negative Campaigning – die Älteren unter den Hörern erinnern sich vielleicht noch an die Swift Boat Kampagne, also man hat Kerry da angegriffen, wo er sich stark fühlte, nämlich bei seinem Militärdienst in Vietnam; Romney hat man da angegriffen, wo er sich stark fühlte, nämlich in der Wirtschaftskompetenz – und man hat sozusagen bei der Wahl aus einem Referendum über die vier Jahre des Amtsinhabers auch ein Referendum über die Eignung des Gegenkandidaten gemacht. Und das ist, glaube ich, Trump bis vor ganz kurzer Zeit, jetzt vielleicht bis zu der letzten Debatte, noch nicht gelungen. Die Wahl ist nach wie vor zum großen Teil ein Referendum über die Art und Weise, wie er die Covid-19 Pandemie gemanagt hat. Und da schneidet er in der allgemeinen Bevölkerung und erst recht bei den Anhängern der Demokraten natürlich sehr schlecht ab; das ist Punkt 1. Punkt 2 ist: Vor vier Jahren hatten sowohl Trump als auch Hillary Clinton sehr negative Popularitäts- und Beliebtheitswerte, Trump noch mehr als Hillary, aber Hillary Clinton hatte auch für eine Kandidatin im Grunde sehr schlechte Werte. Und das ist diesmal anders; sowohl die Werte für Joe Biden als auch die für Kamala Harris, im Vergleich zu Mike Pence, dem Vizepräsidenten, sind deutlich besser, als die Werte für Hillary Clinton und ihren heute schon fast vergessenen Vizepräsidenten Tim Kaine. Dritter Punkt ist: Wir wissen aus den Zwischenwahlen vor zwei Jahren, dass viele weiße Wählerinnen, die Trump in den Vorstädten, etwa in Staaten wie Pennsylvania, noch gewählt haben, weil sie ein paar von seinen Politikgehalten gut finde – auch die Vorstadtdamen, sage ich jetzt mal, ich will jetzt nicht eine österreichische Fernsehserie zitieren, also die Vorstadtdamen mögen oft hohe Steuern nicht oder andere Punkte, die die Demokraten haben. Aber Trump, Trumps Stil, Trumps Rhetorik, Trumps Verhaltensweise, die viele von denen

als nicht dem Amt angemessen empfinden, schreckt diese Frauen ab. Und sie haben bei den Zwischenwahlen, wo Trump allerdings nicht auf dem Wahlzettel stand, tatsächlich den Demokraten zur Mehrheit im Repräsentantenhaus verholfen. Wenn diese Frauen jetzt nicht zumindest teilweise zurückkehren zu Trump oder zu den Republikanern, ist er in diesen, einigen dieser Swing States in Schwierigkeiten. Und letzter Punkt: Trump war auch bei den Senioren und Seniorinnen sehr stark 2016. Und da sind doch jetzt eine ganze Menge gerade der weißen Seniorinnen und Senioren von seinem Pandemiemanagement abgeschreckt. Und viele der Senioren kennen irgendjemand im erweiterten Freundes- oder Verwandtenkreis, der in einem Seniorenheim z.B. gestorben ist oder an der Pandemie gestorben ist. Und ja, sein Gegenkandidat ist natürlich noch mehr selbst Senior als Trump selber, er ist noch 4 Jahre älter, und wirkt, glaube ich, auf viele Senioren als ein sehr ruhiger und Stabilität versprechender Kandidat, und ich glaube, den Senioren ist im Moment mehr danach, Stabilität zu wollen als unbedingt Disruption. Das wären für mich die Faktoren, weswegen Biden eigentlich eine ganz gute Ausgangsposition hat. Man spricht davon, dass er im Grunde bis zu 226 Elektorenstimmen, Wahlmänner in nicht gendgerechter Sprache, so gut wie sicher hat, und darüber hinaus hat er dann, im Gegensatz zu Trump, mehrere Wege ins Weiße Haus, also er ist nicht drauf angewiesen, z.B. Texas oder Georgia zu gewinnen. Trump ist zum Beispiel darauf angewiesen, Florida zu gewinnen; wenn in der Wahlnacht Florida schon Biden zugeschlagen würde von den Fernsehstationen, dann sähe das für Trump ganz, ganz schlecht aus. Dann wäre es eine Riesenüberraschung, wenn er dann noch eine Chance hätte. Er kann Florida mathematisch gesehen verlieren – das sind 29 Wählerstimmen, er hatte 306 und 270 braucht man – aber: wenn er diesen Staat mit fast 30 [Stimmen] verliert, dann kann er sich fast keinen anderen Staat mehr, größeren Staat mehr leisten zu verlieren. Und das wird dann sehr schwer. Also Florida ist „must-win“, Biden hat, wie gesagt, verschiedene Wege, wie er die ihm noch so fehlenden circa 50 Wahlmännerstimmen noch einsammeln kann, um an die 270 heranzukommen.

Anja Schüler: Dann werfen wir ja vielleicht noch einmal einen etwas konkreteren Blick drauf. 226 von 270, hast du gesagt, hat er so gut wie sicher. Die restlichen Wahlmännerstimmen für Biden müssten ja dann aus den sogenannten Swing States kommen, andere Swing States noch als Florida, das hast du eben schon erwähnt.

Swing States sind ja wichtig, spielen immer eine große Rolle. Sie sind Hauptaustragungsorte der Wahlkämpfe, in Staaten, die man sicher hat, wird ja fast kein Wahlkampf mehr gemacht, und die Swing States entscheiden die Wahlen. Wie sieht es denn dort für Biden aus? Was braucht er noch?

Martin Thunert: Es kommt darauf an. Im Moment spricht man meistens von zehn Swing States. Also generell sind Swing States Staaten, wo, sagen wir mal, der Abstand bei der vorherigen Wahl, also vor vier Jahren, ungefähr 5% oder weniger betragen hat. Man kann aber auch jetzt gucken, ob in den Umfragen der Abstand sehr gering ist. Also in Texas war der Abstand zum Beispiel deutlich höher vor vier Jahren, aber trotzdem gilt Texas, weil die Umfragen da so eine Art Kopf an Kopf Rennen zeigen [als Swing State]. Manche Umfragen [zeigen einen] leichten Vorteil für Trump, aber eben nicht mehr so einen Riesenvorsprung wie vor vier Jahren, aber es gibt auch Umfragen, die zeigen einen leichten Vorsprung für Biden – also je nachdem, wie man das definiert, kommen wir auf 6 oder 10 oder 11 Swing States. Und ich glaube, die, die vor 4 Jahren den Ausschlag gaben und die auch so überraschend waren, der sogenannte Blue Wall Staaten, Industriestaaten um die Großen Seen herum, namentlich Pennsylvania, Ohio, Michigan und Wisconsin – Ohio war nicht so überraschend, da waren die Republikaner schon immer relativ stark, ich glaube es noch nie ein Republikaner Präsident geworden in der jüngeren Geschichte, der nicht Ohio gewonnen hat – aber Wisconsin, Michigan und Pennsylvania, das sind, glaube ich, auch jetzt wieder Staaten, von denen muss Trump mindestens zwei gewinnen, am besten Michigan und Pennsylvania, das sind die Wahlmänner-stärkeren als Wisconsin, und er muss im Grunde auch Ohio [gewinnen], er darf auch Ohio nicht verlieren. Er könnte sich vielleicht den Verlust von Wisconsin leisten. Und hier sieht es auch so aus, dass die meisten Umfragen hier Biden vorne sehen, allerdings nicht mehr so klar außerhalb der Zone, die man im englischen „margin of error“, also die man fehlerbehaftet nennen kann, also das sind in der Regel so 4%, 4,5%. Es gibt ein paar Umfragen, da führt Biden auch in Michigan, Pennsylvania oder Wisconsin noch mit 8 oder 9%, aber bei den meisten ist es eben unter 5%, und es gibt einige wenige Umfragen – es ist jetzt schwer zu beurteilen, ob das unseriöse Institute sind oder nicht – die geben auch Trump in einigen dieser Swing States einen leichten Vorteil, oder sagen zumindest, es ist Gleichstand, oder es ist so eng beisammen, dass sich keine

klarer Frontrunner herauskristallisiert. Und Trump wird, glaube ich, auf die Auszählung dieser Staaten warten müssen, wenn er gewinnen will. Ich glaube nicht, dass er schon schaffen kann in der Nacht ohne diese drei Staaten, die er, wie gesagt vor vier Jahren, nach Jahrzehnten in denen diese immer demokratisch gestimmt haben, Michigan, Pennsylvania und Wisconsin, dass er ohne die schon 270 [Wahlmännerstimmen] erreichen kann. In diesen Staaten wird die Briefwahlauszählung allerdings relativ lange dauern, also mindestens ein, zwei Tage, vielleicht mehr. Wir wissen ja, dass das amerikanische Wahlrecht zwar eine Bundesrahmensetzung hat – den Voting Rights Act von 1965 – aber, dass, wenn man da alle Kriterien erfüllt, dann haben die Einzelstaaten unheimlich viele Ausführungsbestimmungen, die sie selbst gestalten können, das kennen wir aus Deutschland so nicht. Und eine geht zum Beispiel auch darum, da werden auch jetzt gerade noch Rechtsstreite geführt, nämlich wie lange darf die Briefwahlauszählung dauern? In Pennsylvania hat das dortige Oberste Gericht zugunsten der Demokraten entschieden. Die wollen, dass praktisch gezählt wird, bis jede Stimme, die irgendwo herumliegt, gezählt wird. Und in Wisconsin aber hat es ein Urteil jetzt gegeben des Supreme Court of the United States, also noch ohne Frau Coney Barrett, also noch mit den acht Richtern, die gesagt haben, da muss es Grenzen geben. Und genau darum wird, wenn es nach der Wahlnacht noch keinen gibt, der die 270 erreicht haben, wird auch der Rechtsstreit dann davon handeln in den Tagen und vielleicht Wochen danach. Wie lange darf gezählt werden? Waren die Wahlzettel mit den Briefen dann auch gut verschlossen, oder hätten da Leute reinkommen können, die sie manipulieren könnten, die sie zum Teil vernichten könnten? Da wird es einen Rechtsstreit geben, ich glaube, beide Seiten haben schon tausende, muss man, glaube ich, sagen, von Juristen hier in Stellung gebracht, und das wird ein noch größerer Streit werden als der, an den sich die älteren Zuhörer, die 2000 schon bewusst erlebt haben – damals die Nachzählung in Florida – wo dann der Supreme Court kurz vor dem Zusammentritt des Electoral College gesagt hat, wer jetzt führt, bekommt diesen Staat. Dieser Staat war wahlentscheidend für Gore oder Bush. Und Bush lag damals mit 538 Stimmen bei der Zählung vorne, und die wurde gestoppt, und Gore hat das akzeptiert. Ich glaube, heute ist klar, wer immer dann nach so einem Spruch so knapp unterliegen würde, würde das nicht mehr so ohne weiteres akzeptieren. Also da können wir das Szenario Hängepartie dann sehen, wie sich das auswirkt, über das wir

heute aber nicht en détail sprechen, weil es noch zu unklar ist. Aber da gibt es sehr viele Konstellationen, wie so Hängepartien aussehen könnten und wie lange sie dauern werden und welche Rolle dann am Ende des Tages auch der neue Oberste Gerichtshof, also neu in der Zusammensetzung mit sechs Richtern, die jetzt von Republikanern ernannt wurden, und nur noch drei Richterinnen und Richtern, die von [Demokraten ernannt wurden], einer von Bill Clinton und zwei von Barack Obama. Deswegen war es auch so wichtig für die Republikaner, dass Frau Coney Barrett noch vor der Wahl in das Gericht aufgenommen wird, also durch die Ratifizierung am Montag, denn wenn einer von den sechsen, die die Republikaner nominiert haben, und da ist ein Hauptkandidat der Chief Justice John Roberts, der schon ein paarmal abgewichen ist von dem, was die Republikaner sich erhoffen, wenn der dann anders stimmen würde, hätten die konservativ ernannten Richter immer noch eine 5-4 Mehrheit. Und das, glaube ich, darauf kam es denen an. Also es könnte sein, dass bei dem Szenario Hängepartie, wie lange wird ausgezählt, eben das Oberste Gericht am Ende eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Anja Schüler: Mal abgesehen von diesem Szenario, hätte denn Donald Trump noch einen anderen Pfad zurück ins Weiße Haus? Wie würde der aussehen?

Martin Thunert: Also ich sehe bei ihm eigentlich praktisch vielleicht noch einen einzigen Staat, den er nicht gewann vor vier Jahren, also wenn die Umfragen nicht täuschen, und zwar Minnesota, da war es sehr, sehr knapp, deutlich unter 4%, wo er vielleicht auch noch wettbewerbsfähig sein könnte. Wir werden, denke ich, auch sehen, dass er da bei seinem Flughafen-Blitzbesuchen, manchmal bis zu drei oder vier am Tag – das ist jetzt unabhängig davon, wie man zu Trump steht, eine enorme, finde ich, Leistung für einen 74-jährigen, der vor drei Wochen noch Symptome von Covid hatte – ja, wir sehen uns jetzt lächeln, sozusagen, aber ich gebe jetzt mal die offizielle Version wieder und lass das auch mal ungefragt so stehen – dass er da auftauchen wird, weil er das glaubt. Ansonsten ginge es vielleicht noch um Nevada, wo sich z.B. Biden in der Vorwahl enorm schwergetan hat, das hat Sanders krachend gewonnen. Und wir wissen ja auch, dass Hillary Clinton etwa einen Staat wie Wisconsin verloren hat vor vier Jahren, den sie in der Vorwahl in der Partei intern auch verloren hat gegen Joe Biden, und dann hat sie auch ganz ohne Einfluss Russlands einfach es

unterlassen, da nochmal hinzufahren, um den Wählern zu sagen: „Hier, ich bin eure Kandidatin“ und das war einer ihrer schwersten strategischen Fehler. Und deswegen müsste sowas ähnliches in Nevada geschehen, dass eben die Leute, die da sehr enthusiastisch in der Vorwahl für Bernie Sanders gestimmt haben, im März oder Ende Februar, dass sie jetzt zuhause bleiben, zum Teil, und dann hätte Trump eine minimale Chance, würde ich sagen. Aber ich denke mal, dass diese beiden Staaten für ihn schwerer zu gewinnen sind als die, die er schon gewonnen hat minus ein oder zwei Staaten, die er sich leisten kann zu verlieren, kleinere Staaten wie Wisconsin und Iowa, wie gesagt, er kann sich leisten, 36 Wahlmänner zu verlieren, dann hätte er immer noch 270.

Anja Schüler: Du würdest also sagen, Trump ist noch nicht geschlagen, aber eigentlich ist er dann, wie 2016, auch dieses Jahr wieder der Underdog. Über Amy Coney Barrett haben wir ja schon gesprochen, wie wirkt sich denn Ihre Ernennung, zur obersten Verfassungsrichterin aus? Wir haben schon darüber gesprochen, wie sie sich vielleicht bei einer Hängepartie auswirkt, aber wie wirkt sie sich denn auf Trumps Wahlchancen aus?

Martin Thunert: Ja, ich glaube, es gibt noch zwei Themen, also neben dem schon erwähnten, dass sie einfach jetzt eine Entscheiderin ist, sollte es zu einer Gerichtsentscheidung über die Auszählung kommen. Es liegen jetzt relativ bald, nämlich, glaube ich, auch schon nächste und übernächste Woche, Anhörungen an, im Obersten Gericht, zu zwei Themen, die natürlich speziell für die Demokraten absolute Leib und Magen und Herz Themen sind. Das eine ist Obamacare, also der Affordable Care Act, das Signatur Gesetz der Obama-Ära, [die Entscheidung] ob das in weiten Teilen verfassungswidrig ist, das würde das Gesetz in seiner Wirkung tödlich treffen. Und das zweite ist natürlich die Frage, ob die Entscheidung von 1973, Roe v. Wade, die also Frauen ein Recht auf Schwangerschaftsabbruch ohne Indikation in den ersten drei Monaten zubilligt – das ist damals von den Richtern in die Verfassung sozusagen hinein interpretiert worden, also keine originalistische Interpretation, sondern eine eher konstruktivistische des Verfassungstextes, ob das Bestand haben wird. Und ich glaube, schneller wird die Entscheidung über das Gesundheitsgesetz erfolgen. Und da sieht es nun so aus, dass eben einerseits es den konservativen Wählern, die mit der

Lebensführung Trumps nicht einverstanden sind, aber denen er jetzt drei relativ konservative Richterinnen und Richter beschert hat in nur vier Jahren – wir müssen den Historiker-Kollegen Berg fragen, ob das schon mal in jüngster Zeit gab. Ich glaube, das ist keinem Präsident gelungen, in vier Jahren Amtszeit drei Richterstellen zu besetzen; ich glaube, da muss man lange zurückgehen, also lange vor die Zeit, mit denen sich Politologen normalerweise beschäftigen, also das enorm und selbst wenn es einen gäbe ist das, ganz, ganz selten, Jimmy Carter hat zum Beispiel gar kein einzigen in vier Jahren besetzen können. Also das ist das eine und das mobilisiert diese Leute, die vielleicht ein paar Zweifel an seiner Ethik, an seiner Moral, doch für ihn, weil er hat ihnen dieses Ergebnis gegeben hat, diese drei Richter. Und das andere ist aber, die Demokraten oder viele Frauen, auch Frauen, die vielleicht von ihren ökonomischen Interessen die Republikaner wählen wollen, [dies nicht tun], vor allen Dingen, wenn sie in einem Staat leben, wo dann die Abtreibung verboten wäre. Denn wenn das Gesetz gekippt wird, wenn das Urteil gekippt wird – Roe v. Wade – wird nicht die Abtreibung im ganzen Land verboten, sondern dann gehen wir wieder zurück auf den Stand vor 1973, wo nämlich – das Strafrecht ist ja in den USA Kompetenzbereich der Einzelstaaten, wir kennen es von der Todesstrafe – und dann könnten wieder Einzelstaaten bestimmen, ob Abtreibung legal ist oder nicht. Und wenn ich dann als eine Frau, die Pro Choice ist, in einem Staat lebe, von dem man dann erwarten kann, dass es eine restriktive Regelung gibt, da gibt es dann Leute, die sagen „Mensch, also ich wähle jetzt keinen Vertreter, der die Richterin ermöglicht hat, die das vielleicht am Ende möglich macht.“ Das gilt vor allen Dingen für einen Senatswahlkampf im Staat Maine, da ist Susan Collins, eine der gemäßigten, der wenigen gemäßigten Republikanerinnen, und die steht zur Wiederwahl an, und die hat sich interessanterweise am Montag auch nicht für Frau Coney Barret ausgesprochen. Das war die einzige Republikanerin, die gegen Coney Barrett gestimmt haben – weil eben man auch die Gegenmobilisierung von Frauen befürchtet, die wollen, dass Pro Choice in den USA landesweit erhalten bleibt. Also diese beiden Sachen sind vielleicht, was die Wirkung des Supreme Courts auf die Wählermobilisierung angeht, noch wichtiger als die Frage, wer entscheidet dann über die Auszählungen? Das interessiert dann tatsächlich mehr die politischen Amtsträger, aber das andere hat eine hohe mobilisierende, aber auch eine hohe gegenmobilisierende Wirkung.

Anja Schüler: Also diese Ernennung könnte durchaus noch ein paar konservative Wähler an die Urne bringen, aber gleichzeitig auch zu Unmut bei weiblichen Wählern führen. Gut, werfen wir doch abschließend nochmal einen Blick auf die Legislative, da wird ja auch neu gewählt. Können die Demokraten da mit Zugewinnen rechnen im Haus, im Senat, oder steht der Senat vielleicht sogar auf der Kippe?

Martin Thunert: Also, wenn man den Umfragen glaubt, steht das Repräsentantenhaus nicht auf der Kippe. Da gibt's sogar durchaus plausible Umfragen, die sagen, dass die Demokraten vielleicht nochmal fünf Sitze dazugewinnen könnten. Umgekehrt müsste es ein Mini-Erdbeben geben, mini bis mittelschwer, dass sozusagen um die 20 Demokraten ihren Sitz verlieren, so dass die Grand Old Party da wieder ihre Mehrheit zurückbekäme. Und das ist unwahrscheinlich. Der Senat, da gibt es eine Menge Umfragen, aus denen hervorgeht, dass er auf der Kippe steht. Die Situation ist so: im Moment haben wir 53 [Republikaner], also es werden [Sitze] neu gewählt, weil es ein oder zwei Nachwahlen gibt, sonst ist oft 33, 34, ein Drittel sagt die Verfassung von 100, und im Moment [sitzen im Senat] also 53 Republikaner und 47 Demokraten. Wir wissen relativ klar, dass im Staat Alabama, da hat vor drei Jahren eine Nachwahl stattgefunden, die hat damals sehr überraschend ein Demokrat gewonnen, weil der, eigentlich ist das ein Staat, wo die Republikaner seit 20 Jahren eigentlich nie Probleme haben, aber das war ein sehr umstrittener Kandidat, dem Unzucht mit Minderjährigen [vorgeworfen wurde], die aufmerksamen US Watcher erinnern sich vielleicht noch, aber die [Demokraten] werden diesen Sitz wieder verlieren. Jetzt muss er wieder für sechs Jahre vergeben werden. Also das heißt also, um einen Patt zu erreichen im Senat müssen die [Demokraten] vier Nettogewinne haben, also sie müssten den [Republikanern] vier Sitze abnehmen. Dann hätten wir ein 50:50 Gleichstand, und dann käme es darauf an, wer Präsident ist, weil der Vizepräsident, oder die Präsidentin im Falle von Kamala Harris, wäre die ausschlaggebende „tie-breaking-vote,“ also derselbe Begriff wie im Tennis wird hier verwendet, weil bei Gleichstand kann die Vizepräsidentin dann also bei einem Präsidenten Biden den Ausschlag geben und umgekehrt bei Pence. Wollen [die Demokraten] sicher sein, die Mehrheit zu haben, unabhängig, ob sie die Vizepräsidentin auf Ihrer Seite haben oder nicht, müssen sie fünf Nettogewinn machen. Und da kommt es jetzt drauf an: es gibt sicherlich Staaten, wo der Amtsinhaber verwundbar ist, etwa Frau Collins in Maine,

aber auch in Arizona, ich glaube, am klarsten sieht es in Colorado aus, also den werden die Demokraten wahrscheinlich gewinnen, North Carolina ist umkämpft, und dann vielleicht auch noch Iowa. Ganz kühne Stimmen sagen selbst ein sehr bekannter Senator wie Graham, Lindsey Graham aus South Carolina, der Vorsitzende des Justizausschusses, der am Montag bzw. der letzte Woche die Anhörungen für Coney Barrett beendet hat und sie dann auch bejaht hat, also selbst der sei in Gefahr gegen einen schwarzen Herausforderer. Ich glaube, im Moment sehen die Umfragen so aus, dass er seinen Sitz behalten wird. Ich persönlich kann mir im Moment nicht mehr als ein Patt vorstellen. Wenn ich da eine Prognose abgeben müsste, würde ich sagen, auch Frau Collins war vielleicht klug, dass sie gegen Barrett gestimmt hat, wird vielleicht gerade noch so überleben und dann haben wir vielleicht die Mehrheit reduziert, der Republikaner, auf 51, aber für mich wäre es eine Überraschung, also wenn die wirklich fünf oder mehr Sitze fangen würden, zwei oder drei [sind den Demokraten] durchaus zuzutrauen, aber wie gesagt, sie verlieren mit ziemlicher Sicherheit mindestens einen. Es gibt auch noch eine Wahl in Michigan, wo der demokratische Amtsinhaber so ein bisschen wackelt. Und wenn Trump in Michigan, sagen wir mal, besser abschneidet als Joe Biden, dann kann es natürlich auch sein, dass dieser Sitz auch für die Demokraten wegfällt, denn wir werden im Moment, oder bei dieser Wahl, wahrscheinlich sehen ein Phänomen, das Gegenteil von Split Ticket Voting. Split Ticket heißt ich, oder Sie, Anja Schüler, die Wählerin Michigan, wählt als Präsident Joe Biden und stimmt aber im Senatsrennen für einen Republikaner und vielleicht auch für den lokalen Abgeordneten, das sehen wir in dieser polarisierten Gesellschaft der USA immer weniger, sondern wir sprechen von Straight Ticket Voting, also die Leute [wählen eine Partei] von oben bis unten, denn unten werden noch kleinere Dinge auf Einzelstaatsebene entschieden, dass die Leute konsistent dann den Kandidatinnen und Anliegen der einen Partei ihre Stimme geben. Und deswegen wäre ein Sieg Trumps in Michigan eine Gefahr für den Senatsamtinhaber der Demokraten, weil man dann auch davon ausgeht, dass diese Leute auch dann bei dem Republikaner dort, einem Herausforderer, ein schwarzer Republikaner, ihr Kreuz machen. Aber es sind deutlich mehr Sitze der Republikaner dieses Mal gefährdet und für die, das glaube ich, für die Republikaner, die jetzt nicht unbedingt an Trump hängen, ist so die Verteidigung des Senats so ein bisschen das neue Minimalziel bei dieser Wahl. Weil dann sagen sie dann kann Biden wahrscheinlich nicht

durchregieren, dann müsste, dann würde man ihn zwingen, den Filibuster abzuschaffen. Das käme in der Öffentlichkeit gut an, auch wenn das als ein archaisches Instrument gilt, aber es ist auch ein Minderheitenschutzinstrument, natürlich auch ein Blockadeinstrument, und das würde Biden nicht gefallen, wenn er das machen müsste. Er würde es wahrscheinlich tun, oder er wird es unterstützen, aber das hätte politische Risiken, und dann in zwei Jahren sieht die Senatswahlansicht wieder etwas positiver für die Republikaner aus. Und dann könnten sie sich ausrechnen, wir bleiben dann in einer Kammer in der Mehrheit. Senat ist gerade bei Dingen, die die auswärtige Politik angehen, deutlich wichtiger als das Haus, und dann hätten wir vielleicht auch Kandidaten für die Wahl 2024, die man aus erfolgreichen Senatoren und Senatorinnen rekrutieren könnte. Ich denke da zum Beispiel an den Senator Rubio aus Florida, der es schon 2016 versucht hat. Also das ist, glaube ich, bei denen, die jetzt so nicht sagen würden, vielleicht ist es sogar langfristig in unserem Interesse, dass Trump jetzt vielleicht verliert, aber nicht brutal verliert, aber verliert, dann können wir die Partei vielleicht seriöser über den Senat wiederaufbauen und hätten vielleicht sogar in vier Jahren dann auch einen wettbewerbsfähigen Kandidaten oder eine wettbewerbsfähige Kandidatin.

Anja Schüler: Solange man die Mehrheit im Senat nicht verliert. Gut, das war jetzt die Prognose für den Senat. Gibt's denn auch eine fürs Weiße Haus?

Martin Thunert: Also eine richtige Prognose... ich will mal versuchen, eine Fußballanalogie zu machen: Ich glaube, die Wahrscheinlichkeit, dass es einen deutlichen Sieg in der regulären Spielzeit, sprich in der Wahlzeit gibt, der dann schon so deutlich ist, dass er morgens deutscher Zeit klar ist, würde ich sagen 40%. 80%, würde ich sagen, 75-80% Sieg von Biden in der Verlängerung, das heißt Auswahl, Auszählung der Briefwahlstimmen. Und dann gibt's aber – und das ist jetzt der dritte Punkt der Fußballanalogie – nehmen wir mal an, es könnte ein Elfmeterschießen geben. Und insofern glaube ich, würde ich Trump doch noch so bei 15-20% sehen, dass er eine Überraschungsvolte schafft, dass es bei den Leuten, die spät entscheiden, wie vor 4 Jahren einen Drall hin zu ihm gibt. Allerdings sind die dieses Jahr weniger wichtig, weil so viele Leute schon gewählt haben, aber es gibt ein Szenario, da hat er praktisch, da hat er alle Staaten gewonnen, außer Wisconsin,

Michigan und Pennsylvania und Nevada. Und dann hätte er aber schon 260 Stimmen. Wenn das so einträte, und wenn er dann noch eine von diesen dreien an den Großen Seen gewinnen könnte, er also dann reicht ihm sogar Wisconsin mit 10, und er hätte 270. Also eine Prognose wäre, wenn ein Trump-Sieg, dann ein wahnsinnig enger Sieg, vielleicht sogar 270 zu 268, und dann kommt es auch drauf an, ob die Elektoren sich dann daran auch halten, dass sie so abstimmen, wenn das College am 14. Dezember zusammentritt, wie ihnen aufgetragen wird. Da gibt's ein Supreme Court Urteil, das im letzten Jahr gefällt wurde, was nochmal klarmacht, die Elektoren sind nicht frei, sie müssen sich an das halten, was ihnen praktisch die Wähler an ihrem Staat aufgetragen haben. Und dann könnte auch jemand, der 270 hat, tatsächlich gewählt werden. Aber ich sehe Trump im Grunde nicht mit einer Mehrheit im Electoral College. Ich würde sagen, die Chancen dazu stehen bei 20% und 80% eher eine Chance, dass Biden mindestens in der Verlängerung, dann vielleicht auch knapp, aber mit einer etwas größeren Abstand, dann der neue U.S.-Präsident wird.

Anja Schüler: Also wir müssen wenigstens bis zum nächsten Mittwoch warten, wahrscheinlich auch noch ein bisschen länger. Ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch an Martin Thunert, der in den nächsten Tagen wahrscheinlich medial im Dauereinsatz sein wird. Ich möchte Sie gerne auf eine dieser Veranstaltungen hinweisen. Am kommenden Montag eröffnet die Ruperto Carola Ringvorlesung der Universität Heidelberg mit einer Podiumsdiskussion zu den Präsidentschaftswahlen. Mit Martin Thunert werden dann auf dem Podium sitzen Nana Brink vom Deutschlandfunk Kultur, Horst Kläuser, ehemaliger ARD-Korrespondent in Washington und live zugeschaltet sein wird Rachel Tausendfreund vom German Marshall Fund. Sie können diese Diskussion auf heiOnline, der Online-Plattform der Universität Heidelberg und im Rhein-Neckar-Fernsehen live verfolgen. Und Martin Thunert wird auch nächste Woche wieder im HCA Podcast zu Gast sein. Dann versuchen wir uns zusammen mit Manfred Berg an einer Wahlanalyse. Ich bin Anja Schüler und für heute bedanke ich mich bei meinem Team für die Unterstützung und bei Ihnen fürs Zuhören. Wir freuen uns, wenn Sie nächste Woche wieder dabei sind. Bis dahin – bleiben Sie gesund.